

**Zeitschrift:** Mariastein  
**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein  
**Band:** 93 (2016)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Soldaten im Kloster. 2, Erster Weltkrieg: Mariastein im Kriegsjahr 1915  
**Autor:** Schenker, Lukas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1032468>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Soldaten im Kloster (2)

## Erster Weltkrieg: Mariastein im Kriegsjahr 1915

P. Lukas Schenker

Der 1. Weltkrieg ging 1915 ins zweite Kriegsjahr über. Damit blieb die Grenzbesetzung rund um das grenznahe Kloster Mariastein herum bestehen. Auch der Mariasteiner Wallfahrtspriester P. Willibald Beerli führte seine Aufzeichnungen in der Kriegszeit weiter. Daraus wurde im «Mariastein-Heft Januar/Februar 2015» zum Kriegsbeginn 1914 schon Einiges berichtet. Durchliest man seine Aufzeichnungen, die für das Jahr 1915 infolge einiger Abwesenheiten etwas lückenhaft sind, fällt auf, dass vom Krieg äusserst wenig berichtet wird. Öfters erwähnt er nur, dass heftiger Kanonendonner zu hören war, zum Beispiel im Juli und August. Der Krieg an der Westfront fand im Norden statt und berührte die Nordwestecke der Schweiz wenig. Trotzdem war hier eine Grenzbewachung nötig. Eine Invasion deutscher Truppen über die Schweiz nach Frankreich war zwar kaum zu erwarten. General Ulrich Wille (1848–1925) war deutschfreundlich, in Deutschland ausgebildet, hatte eine adelige Deutsche als Frau und sprach nur hochdeutsch. Er hätte gewiss interveniert, falls die deutsche Armeeführung geplant hätte, über die Schweiz nach Frankreich einzufallen. Von Seiten Frankreichs war

wohl auch keine unmittelbare Gefahr zu erwarten, da die militärischen Kräfte an der Westfront genug zur Abwehr der Deutschen gebunden waren.

### Weiterhin Soldaten in Mariastein und Umgebung

Die Tagebuchnotizen des Mariasteiner Paters machen den Eindruck, dass die Schweizer Soldaten in dieser Gegend eigentlich nichts anderes zu tun hatten als präsent zu sein. Das zeigen die häufigen Verlegungen und Auswechslungen der Kompanien in der unmittelbaren Umgebung. Inspektionen und Drill fielen auch dem Tagebuchscreiber auf. Man erhält den Eindruck, die Soldaten mussten beschäftigt werden. Dazu diente auch die häufige Bitte von Offizieren für Klosterführung für sich oder kleinere Gruppen von Soldaten, die es wünschten, für Orgelkonzerte durch den Mariasteiner P. Placidus Truxler. Auch baten Soldaten um die Erlaubnis, selber auf der Orgel spielen zu dürfen. Der Auftritt der Militärmusik erfreute die Soldaten wie auch P. Willibald, der so gerne den Berner Marsch hörte, den sie ihm bereitwillig spielten. Denn dieser Pater stand bei Offizieren und Soldaten in grossem Ansehen. Er redete mit ihnen und mischte sich gerne unter sie auf dem Klosterplatz oder im Garten. Einige suchten ihn bewusst am Abend auf, um mit ihm über Gott und die Welt zu sprechen. Es kam auch zu seelsorglichen Gesprächen. Dazu war er stets bereit, wenn ihn nicht andere Pflichten daran hinderten. Einige Offiziere wollten Vorträge über das Kloster vor den Truppen halten,

#### Bereits erschienen:

Bereits vor einem Jahr (in der Januar/Februar-Ausgabe 2015 dieser Zeitschrift) ist von P. Lukas Schenker der lesenswerte Beitrag zum Kriegsjahr 1914 erschienen: **Soldaten im Kloster**. Mariastein zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 («Mariastein» 1-2015, S. 10-16).



Vereidigung von Soldaten in der Mariasteiner Klosterkirche während des Ersten Weltkriegs.

wozu ihnen P. Willibald Unterlagen zur Verfügung stellte. Mit einigen Offizieren schloss er Freundschaft, die noch weit über die Kriegszeit hinaus dauerte. An Festtagen stellen ihm nicht selten Offiziere Soldaten zur Verfügung, um die Glocken zu läuten, die man noch von Hand läuten musste, oder um den Blasbalg der Orgel zu bedienen. Mehrmals wurden Soldaten beauftragt, als für die Mönchsgemeinschaft Brennholz geliefert wurde, dieses im Schopf zu versorgen oder auf den Dachboden hinauf zu tragen.

Ein Teil des Klostergebäudes, dessen Eigentümer nach der Aufhebung des Klosters eigentlich der Staat Solothurn war, wurde auch durch das Militär gebraucht. Einige Zimmer im Wohnbereich der Patres mussten für Offiziere, aber auch als Krankenzimmer zur Verfügung gestellt werden. Auch der untere Gang samt dem Saal im oberen Stock wurde vom Militär benutzt. In den Sommerferien benutzte das Militär auch die Räumlichkeiten der Bezirksschule im Ostteil der Klosteranlage. Zumeist war das gegenseitige Verhältnis zwi-

schen den Benediktinern und Soldaten gut. Besonders röhmt P. Willibald die Zürcher, Berner, Schaffhauser und die welschen Neuenburger und Jurassier. Sie seien im Allgemeinen freundlich, grüssten höflich, nähmen Rücksicht auf die Mitbewohner des Hauses. Mit den Freiburger Soldaten, die doch katholisch und konservativ seien, war er gar nicht zufrieden. Zu ihnen gehörten auch die zahlreichen welschen Signalisten/Signaleurs, die auf dem Kirchturm einen Posten eingerichtet hatten und mit anderen Beobachtungsposten in Verbindung standen. Sie lärmten, seien unfreundlich, hätten keine Ordnung. Mit sehr groben Schimpfwörtern äussert er sich über sie und war froh, als sie wieder abzogen. Es kam hie und da auch zu unliebsamen Zwischenfällen, als von den Mönchen harsch Matratzen gefordert wurden, als sie eine Wirtschaft im Saal einrichten wollten oder gar gewaltsam Leintücher aus den Betten, die für die Offiziere bereit standen, einfach wegrissen. Deswegen kam sogar einmal ein Solothurner Regierungsrat nach Mariastein, um

bessere Verhältnisse zu schaffen. Die Situation besserte sich dann allerdings bald wieder durch den Wechsel der Truppen.

### Wie ernst war die Kriegsgefahr?

Das ganze Jahr über waren Soldaten hier am Ort und in der Umgebung. Wie viel Militär ständig anwesend war, ist schwer zu sagen. Offiziere verschiedener Truppengattungen zeigten sich, denen P. Willibald nicht selten die Kirche, den Chor und die Gnadenkapelle zeigen musste, was er ganz gerne tat, denn er liebte den Kontakt mit Offizieren und Soldaten. Oft wird auch bemerkt, dass die Offiziere Besuche von ihren Familien hatten und ins Kloster kamen. Am 25. September vernahm er von einem Oberst, dass das ganze Regiment der Umgebung zu Manövern abgezogen werde. Das fand der Tagebuchschreiber unbedeutlich. «Das ganze Jahr musste hier so viel Militär in der Gegend sein, man hatte so scharfe Passierscheine, Vorschriften u. jetzt, weil die grossen Herren gern Manöver machen, brauchen wir keinen Soldat mehr hier. Etwa 14 Tage sollen wir hier also keinen Soldaten mehr haben. Nun recht ist es ja, aber man sieht nur wie es in der Schweiz mit der

Grenzbesetzung übertrieben wird, entweder ist jetzt noch Militär notwendig, oder es war vorher auch keines notwendig, denn die Lage im Elsass ist die gleiche wie vor einem Jahr.» Bereits am folgenden Tag heisst es: «Heute in aller Frühe ist alles abgezogen, kein Soldat mehr weit und breit». Am 10. Oktober rückten dann die ersten Sanitätsrekruten aus Basel ein. Zwei Tage später wurden sie in der Klosterkirche vereidigt. Nach einem Orgelspiel, der Verlesung der «Kriegsgesetze» hielt P. Willibald eine Ansprache, worauf die Eidabegleitung folgte und mit dem Lied «Trittst im Morgenrot daher...» die Feier den Abschluss fand. Dasselbe wiederholte sich am 14. Oktober für die welschen Rekruten; da getraute sich P. Willibald nicht, eine französische Ansprache zu halten. Da er jedes Mal 20 Franken für die Kirchenbenützung erhielt, notiert er spitzbübis: «So darf die ganze Schweizermiliz kommen u. Compagnie weise den Schwur ablegen.»

### Soldaten verschiedener Konfessionen

Ein grosser Teil der Soldaten, die in der Nordwestecke der Schweiz im Einsatz standen, stammten aus reformierten Gebieten; die



Militärische Übung bei Mariastein.

Truppenteile waren damals noch ziemlich kantonal zusammengesetzt. Das bedeutete, dass viele Soldaten zum ersten Mal im Leben mit einem katholischen Priester, – dann noch mit einem Mönch, – und einem Kloster in Kontakt kamen. Doch waren darunter selbstverständlich auch Katholiken, welche die Gottesdienste an Sonntagen besuchten. Für heute kaum vorstellbar: «Heute (26. März, Freitag vor Palmsonntag) führte der Feldprediger 2 Kompagnien in die Kirche zur Osterbeicht, wir hatten ordentlich zu schaffen.» Das Gleiche geschah auch am folgenden Tag! In der Klosterkirche fanden auch Soldatengottesdienste statt, wobei die Militärmusik spielte. Es gab aber auch Feldgottesdienste unter den Linden des Vorplatzes.

Aus den Gesprächen mit den Offizieren und den Soldaten notiert P. Willibald besonders auch religiöse Themen. Er erklärte ihnen bei den Führungen durch die Kirche und das Kloster alles selbstverständlich vom katholischen Standpunkt aus. Aber nirgends findet sich die geringste Spur, dass er jemanden zum katholischen Glauben bekehren wollte. Doch beantwortete er ihre Fragen. So musste er einem reformierten Obersten das Römische Messbuch und die verschiedenen Teile der hl. Messe erklären. Er korrigierte höflich Aussagen, die ihm von Protestanten über die katholische Lehre gesagt wurden, wie etwa, dass die Katholiken Maria anbeteten. Er freute sich über die Komplimente, die er von ihnen über die Kirche und ihre Ausstattung zu hören bekam.

## **Die gegenseitige konfessionelle Wahrnehmung**

Eine Auswahl von Zitaten aus den Aufzeichnungen von P. Willibald mögen zeigen, wie Reformierte und Katholiken gerade auch durch den Militärdienst sich gegenseitig zu verstehen suchten und sich so auch etwas näher kamen.

Einem protestantischen Soldaten aus dem Waadtland musste P. Willibald die Gnadenkapelle zeigen. Dieser beklagte sich fast

bei ihm, «wie man im Militär religiös vernachlässigt werde, man sollte doch mehr religiöse Anregung bekommen» (18.5). Ein anderer sagte ihm über seinen Major, «er habe in einem Tagesbefehl bei den Soldaten mehr Religion erwünscht» (24.5).

Einer, der einer Sekte angehörte, meinte sogar, dass die katholische Religion unlogisch sei, weil der Papst und Maria angebetet werden, ja der Papst oder der Kaiser sei sogar der Antichrist. Nach den Erklärungen des Paters meinte er jedoch, es werde auf ihrer Seite viel über die Katholiken gelogen (7.6).

Bei einem Abendgespräch kam man auch auf die Beichte zu sprechen. Einer meinte: «Im Grunde ist doch die Beicht doch etwas grossartiges u. es muss ein herrliches Gefühl sein, einen Freund zu haben, dem man alles anvertrauen kann» (30.6). Ein anderer meinte, «wie etwas grosses darin liege u. es tue ihm im Herzen weh, dass gerade das Beichtinstitut der Gegenstand des Spottes bei den Protestantaten sei. Wie das eine herrliche Arbeit sei, solche Sünder zu trösten u. aufzurichten, er müsse nur Hochachtung haben vor einem kath. Geistlichen» (28.7).

Ein Korporal «bekannte mir auch, dass er seine angelernte Ansicht über Klöster und Mönche jetzt geändert habe. Die Protestantaten seien in dieser Sache zu wenig unterrichtet u. er sei sehr froh, einmal mit Klosterleuten in Berührung gekommen zu sein» (2.3).

Ein Berner Oberländer erzählte P. Willibald, er habe noch nie mit einem Pater gesprochen. «Er habe gemeint, das seien ganz andere Leute, die sich immer einschliessen, mit niemandem reden u. überhaupt für die Welt nichts tuen. Es sei ihm halt so gesagt worden» (26.5). Das Vertrauen in den leutseligen Pater muss bei einigen Soldaten, die mit ihm mehrmals gesprochen hatten, gross gewesen sein. Ein Leutnant zeigte ihm sogar zwei Briefe seines Schatzes. «Es ist ein ungemein netter, lieber u. idealer Mensch, ... nur schade, dass er nicht katholisch ist», notiert P. Willibald (2.8.).